

Schreiben nach KI

Schreiben nach KI

Eine Umfrage unter Autorinnen

Herausgegeben von Hannes Bajohr und Ann Cotten

Rohstoff

Inhalt

9

Editorial

22

***Echo Echo.* Schallklone des stotternden Helden**

Jenifer Becker

32

Ans Ende der Timeline

Jörg Piringer

37

Blöde Ziege

Emma Braslavsky

48

ICH KANN SO NICHT ARBEITEN!

Mara Genschel

61

Automatisches Schreiben für digitale Textsurrealist:innen

Nick Montfort

71

Klangabbildungen

Ann Cotten / Thomas Haider

92

Für Kerven Tau

Dietmar Dath

93

Die Kaleidoskop-Begrenzung. Automatisierte

Künste, aus ihren Sackgassen betrachtet

Florian Cramer

117

Grenzen des Regelbaren, »Phantom der Methode«

Franz Josef Czernin / Ferdinand Schmatz

120

Über POE. Ein Brief und ein Essay

Franz Josef Czernin

145

Das kombinatorische Seekuh-Prinzip

Juan S. Guse

150

Etwas über KI, von dem ich nicht weiß,

ob ich jetzt so viel Neues sage

Martina Hefter

163

DREI GRABHÜGEL

Dagmara Kraus

177

Sprachmodelle können nur Lösegeldforderungen schreiben

Allison Parrish

196

BIS ES KNACKT UND SPRITZT.

Faun 1 und Faun 2 verständigen sich

Monika Rinck

208

Große Verschlechterung

Monika Rinck / ChatGPT

216

Plädoyer für die Industrialisierung der Romanproduktion

Florian Neuner

228

KI und die Literatur

Ulrike Draesner

235

»A Black Story May Contain Sensitive Content«.

Notizen zu einem Schreibprojekt mit einem großen Sprachmodell

Lillian-Yvonne Bertram

248

Die Hauptwortguillotine

Natalie Deewan

262

Perfekte Texte, schwache Theorie

Philipp Schönthaler

273

Asket knotet Lyrik zu Elektrosyntaktik

Kai Pohl

287

Kohäsion ohne Kohärenz.

Künstliche Intelligenz und narrative Form

Hannes Bajohr

313

Künstliche Gehäuse

Verena Dürr

320

Gespräche mit neuralen (Er-)Zählungen

Zuzana Husárová

333

Würfelzucker in die Lagune werfen

Joshua Groß

Editorial

Ann Cotten und Hannes Bajohr

»Was ein Zeichen an Vorstellung oder Lautmalerei in sich trägt, ist viel weniger wichtig, als was die Zeichen in sich tragen, die es umgeben.«

Fernand de Saussure, *Cours de linguistique général*

Können und Wahrscheinlichkeit

Generative Künstliche Intelligenz blendet das Publikum mit immer vollendeteren Skills. Vor allem, wenn es um die Produktion von Text geht, beeindruckt die Maschine mit thematischen Aufsätzen mittlerer Seminararbeitsqualität und ist bei keiner Frage um eine höfliche und dienstbare Antwort verlegen, auch wenn diese nicht immer wahr oder sinnvoll ist. Die Kunst von Politikern, Fragen, die auf Schwachpunkte zielen, einfach mit Textmaterial zu beantworten, ist den Textmaschinen, ihrem Bullshit-mechanismus, tief eingeschrieben. Aber Bullshit ist allzu menschlich, und der Effekt solcher Blendekompetenz ist wohl, dass in Zukunft Text generell, ganz postartifizziell,¹ unter Verdacht gerät. Je normaler, je erwartbarer er ist, desto weniger ist offensichtlich, ob ein Mensch oder eine Maschine ihn verfasst hat. Sofern ein Zweck definiert werden kann, kann mutmaßlich eine Textproduktionssoftware mit Grundbildung auf diesen Zweck hin optimiert

werden – außer vielleicht im Bereich der Kunst und sogenannten Kreativität (die eine komplexe Gemengelage von Urteilen, Erfahrungswerten und Konjekturen beinhaltet). Gibt es also fortan einen humanistischen Backlash, einen dadaistischen Schub, in dem wir die noble Zweckfreiheit unserer Tätigkeiten zelebrieren? Oder bleiben wir im Bild des Roboters und passen uns gemeinsam mit den artifiziellen Kollegnnnie an neue Benchmarks der Produktivität des Mediokren an? In anderen Worten: Triggert die Erscheinung einer neuen Generation von Arbeitsvieh eine generelle Revolution? Oder nicht?

Autorschaft

Die medienwirksame Blendung ist eine bewusste Inszenierung, die wenig mit den Fähigkeiten von KI-Systemen selbst zu tun hat. Bereits 2020 war ein Artikel im *Guardian* erschienen, der den reißerischen Titel trug: »Ein Roboter hat diesen ganzen Artikel geschrieben – Mensch, hast du schon Angst?« Die Blendung bestand seinerzeit darin, dass das verwendete GPT-3 eben nicht ganz und auch nicht allein den Artikel geschrieben hatte. In einer Notiz am Ende des Textes hieß es recht kleinlaut, dass

die Prompts vom *Guardian* verfasst und von Liam Porr, einem Informatikstudenten an der UC Berkeley, in GPT-3 eingegeben wurden. GPT-3 produzierte acht verschiedene Ergebnisse oder Essays. Jeder war einzigartig, interessant und vertrat ein anderes Argument.

Der *Guardian* hätte einfach einen der Aufsätze in seiner Gesamtheit veröffentlichen können. Wir haben uns jedoch dafür entschieden, die besten Teile der einzelnen Beiträge auszuwählen, um die verschiedenen Stile und Register der KI zu erfassen.²

Vorbereitung, Verarbeitung, Auswahl – bei jedem Schritt war ein Mensch am Werk. Und auch wenn eines der Ergebnisse in Gänze abgedruckt worden wäre, müsste hier noch Urteilskraft oder editorisches Geschick ihn zur Veröffentlichung bereit erklärt haben. Doch auch die Alternative, KI zum Koautorni zu machen, mag nicht weit tragen: Im Januar 2023 erschien in einem Fachjournal für Krankenpflege der erste durch *peer review* sanktionierte Artikel, der ChatGPT die Rolle eines Mitautornis gab. Nur einen Monat später zog das Journal die Koautornnenschaft jedoch mit der Begründung zurück, es habe sich herausgestellt, dass ChatGPT zwar Wesentliches beigetragen habe, aber eben doch keien Autorni sei.³ Hier geht es um Verantwortlichkeit, wenn nicht gar Bestrafbarkeit. Wird hingegen versucht, das System als eigene Autornnniepersönlichkeit für *literarische* Zwecke einzuspannen – etwa indem sie, wie im Lyrikband *I Am Code*,⁴ »autobiografische« Gedichte schreiben soll –, fällt der fragwürdige Hype der Techunternehmen, die auf die baldige Ankunft einer *artificial general intelligence* hoffen, mit der romantisch-literarischen Hoffnung auf künstliche Dichternnnie mit »echtem« Innenleben zusammen.

Humanismus

Humanistnnnie freuen sich derweil diebisch über die verbleibenden Schwächen der Bots. Sie singen weiter den Preis der prinzipiellen menschlichen Einzigartigkeit, die sich gerade im Literarischen im Sinne eines »ausgedrückten« »Inneren« zeigen soll.⁵ Dabei wird oft Kreativität mit Subjektivität gleichgesetzt und als essenziell unsynthetisierbare Mitgift gehandelt, die ausschließlich »echten« Menschen gegeben sei. Das Muster dieses *gate-keeping* ist bekannt, nur dass es früher der rationale Geist war, der Frauen, Kindern, Nichtweißen und Tieren lediglich bedingt nahegebracht werden konnte.⁶ Der ist aber nun – als dominanter Wert zur Zeit des Strukturaufbaus informatischer Systeme – outgesourced, als menschliche Qualitäten bleiben nun die vormalig als weiblich-animalisch abgewerteten Paradigmen wie Emotion, Kreativität, Instinkt und sinnliche Wahrnehmung.

Die Singularität von Biosystemen unterscheidet sich ja nicht prinzipiell von der Singularität in künstlichen neuronalen Netzen, mit deren Aufbau die Mitte des 20. Jahrhunderts aktuellen Vorstellungen menschlicher Kognition simuliert werden sollten. Obwohl sich das Argument ins Zirkuläre zu verschieben scheint – Menschen sind nicht mehr deswegen mehr wert, weil sie so viel mehr können, sondern weil es Menschenrechte gibt –, zeigt sich trotzdem das Bestreben, kleinzureden, was Automaten können, als wäre man sich dieser Menschenrechte nicht so sicher. Wenn die Gig-Serfs den LLMs endlich klar gemacht haben, wie man einen Hexameter erkennt und

dass man plausiblerweise nicht gleichzeitig eine Katze fis-
ten und einem Kind die Finger abschneiden kann, dann
bleibt als unersetzlicher Job für menschliche Subjekte nur
mehr der juristische Sündenbock.

»Der Mensch« bezeichnet hier übrigens die End-
verbraucher:ni, nicht die Programmierer:ni. Hier hat
die Literatur Erfahrungswerte im Tauziehen zwischen
Ausdruck und Eindruck, der notwendigen Innovations-
kraft avantgardistischen Schreibens und der Resistenz
gegen zu radikal Neues einer im Grunde nostalgischen
Erste-Welt-Gesellschaft von Konsumierenden. Wie sich
alljährlich beim Klagenfurter Wettlesen zeigt, kann ja
niemand so richtig sagen, warum ein Text gut ist. Umso
mehr Spaß macht der Diskurs rund ums Bewerten. Das
etablierte Ponzi-Schema kann angezapft werden, um die
Argumentation des Mehrwerts des Menschen gegenüber
Maschinen, aber auch gegenüber Tieren, Pflanzen und
nichtlebenden Gegenständen, über die Blackbox »Kreati-
vität« und »Subjektivität« zu leiten. Das ist ab jetzt siche-
rer, als auf irgendwelche dokumentierbaren spezifischen
Skills zu setzen, die unter den Menschen auch nur wenige
haben. Am Ende wird das einzige textliche Erkennungs-
merkmal eines Menschen sein, dass er, im Gegensatz zu
den mediokren Gedichten der statistikbasierten Machine-
Learning-Produkte, *gute* Gedichte schreiben kann, und
das wird genau deswegen funktionieren, weil niemand
weiß, was gute Gedichte ausmacht oder warum.⁷ Bald wer-
den wir als Captcha Haikus schreiben, statt Zebrastreifen
zu erkennen. Vielleicht heißt Haiku dann Captcha. Das

machen wir aber dann auch mehr für uns selbst, denn auch wenn es wie mit biometrischen Daten mehrere Anläufe brauchen kann, bis ein System seine rechtmäßige Meisterin erkennt – auch hier wurde die soziale Möglichkeit der Untertanen, ihre Herrschaften in die Raserei zu treiben, reproduziert –, gibt es ein gutes Gefühl, die eigene Echtheit durch ein mehr oder weniger verlässliches System bestätigt zu bekommen. Ein weiteres Resultat wird aber sein, dass nun auch schlechte Gedichte als lesenswert gelten, sofern sie von einer mitleiderregenden Kreatur mit großen Mühen hergestellt wurden. Im mit Literatur argumentierten Menschenwert und zugleich mit Menschen argumentierenden Literaturwert verschmelzen Sappho und Goethe konzeptuell mit den Salzteigkreationen von Grundschulern. Alles gut.

Big Data Flow

Sicher ist, das heute noch nichts sicher ist. Die Details von Textproduktion und ihrer Bewertung müssen in einem Feedbackprozess mit den technischen Möglichkeiten erst aus dem Dunst ihrer Praxis hervortreten. Zugleich ist diese Praxis heute bereits im Begriff, eine praktizierte zu werden: Anders als noch vor wenigen Jahren, da GPT-3 nur für Beta-Testern. zugänglich war, ist das Schreiben mit KI nicht mehr bloß den wenigen dazu Fähigen vorenthalten, Sprachmodelle stehen nun vielmehr allen offen, die sich ihnen auszusetzen wünschen.

Die Dichtern. schauen, gewohnheitsgemäß, genauer hin. Sofern keine Programmierenden, heißt das,

dass auf die Techniken der Sprachhervorbringung übermutmaßlich symptomatische Schwächen, Umwege, Irritationen rückgeschlossen wird – nicht viel anders als wir über die Lyrikprodukte anderer Menschen spekulieren. Der Illusionismus mag gewollt sein, er ist aber jedenfalls strukturell. Literatur hat immer schon intersubjektive Kommunikation simuliert. Und es muss auch nicht um Authentizität gehen: Naturalismus und Realismus sind nur zwei von vielen gängigen Spielarten. Wer etwa mit konkreter Poesie sozialisiert ist oder der seit der Barockzeit etablierten mechanischen Permutationsdichtung, kann die Analysen sprachlicher Gesellschaftsordnungen, die in solchen Spielen anschaulich und vergnüglich werden, nahtlos weiterbetreiben. Was hier allerdings deutlich wird, ist, dass der Tod des Autors noch vollendet werden muss. Anstelle eines heroischen Schöpfers suchen wir nun eben einen Freund, der Eindrücke, Schnappschüsse, Gefundenes teilt. Was klarsichtige Autoren immer schon gesagt haben, dass die sogenannte künstlerische Schöpfung in Wirklichkeit ein Finden ist, wird jetzt durch die Automatisierung der Produktion auch denen offensichtlich, die lieber noch an besondere Fähigkeiten glauben wollten.

Dichtung muss, entgegen romantischer Vorbehalte, noch keine besondere Haltung gegenüber Technologien des Schreibens haben, außer denen, die ihren Nutzen für die Zwecke der Dichtung betreffen – und die sind weiterhin offen. In der gegenwärtigen Umbruchszeit – *nach* der Einführung großer Sprachmodelle, *vor* ihrer völligen

lebensweltlichen Normalisierung – will dieser Band Stimmen versammeln, die den schreibmedialen Schwellenmoment reflektieren, an dem wir uns wohl befinden.

Die Anfang 2024 zur Reflexion geladenen Beiträgerinnen artikulieren ihre Erfahrungen im Umgang mit Sprachmodellen sowie ihre Erwartungen, was deren Auswirkungen auf Sprachproduktion, gesellschaftliche Ordnung und ästhetisches Urteilsvermögen betrifft. Ohne sich in der Diskussion technischer Voraussetzungen zu verlieren (oder nur dort, wo sie unmittelbar relevant sind), decken die Essays ein breites Spektrum gegenwärtigen Schreibens und Denkens über Literatur ab, geben Argumente gegen und für die Verwendung Künstlicher Intelligenz und ziehen sehr unterschiedliche Schlussfolgerungen aus der Geschichte und den Geschichten künstlicher Poesie. Die Auswahl ist nicht repräsentativ, aber wir bemühten uns um eine gute Mischung. (Auch wörtlich: Die Reihenfolge der hier abgedruckten Beiträge wurde mittels eines Zufallsalgorithmus ausgewürfelt.)

Einige Texte sind unter Zuhilfenahme von KI aus dem Englischen übersetzt. Das schien auf den ersten Blick ganz gut zu funktionieren, die Resultate neigen aber zu einer denglisch standardisierten, stilistisch ziemlich mittelmäßigen, von allen Eigenheiten bereinigten, oft aber auch grob die Aussage des Originals verfälschenden oder verunklarenden Sprache. Um ein banales Beispiel zu nennen: Nie wird »andere«, immer »weitere«; nie »manche«, immer »einige« übersetzt. Was macht das aus? Man muss schon ein wenig nachdenken. Vielleicht ist es

okay, dass in Zukunft von Quasi-Homonymen jeweils nur das, das dem Vokabular des Englischen eher entspricht, überlebt. Der Monolingualismus der KI schlägt selbst da zu, wo sie sich polyglott gibt. Im Hintergrund verändern sich dabei allerdings nicht nur klangliche, sondern auch mathematische Resonanzen. Wenn »ei« statt »a« der klingende Laut in der betonten Silbe wird, kann man den verminderten Wohlklang bedauern – aber vielleicht wesentlicher ist, dass »einige« und »weitere« auf eine unbestimmte größere Zahl verweisen, während »andere« den sprachlichen Ursprung eines Zweiten mit sich trägt und in der Gegenwart auf qualitative Unterschiede hinweist und auch »manche« die anderen als Gegengewicht im Bewusstsein hält. Wenn etwa Lillian-Yvonne Bertram bei der Beschreibung textlicher Angelegenheiten eine ganze Serie von Verben einsetzt, die gemeinhin für Gespenster benutzt werden, verschwindet dieses charmante Spiel der metaphorischen Doppelbelichtung in der KI-Übersetzung. Wo die Autorni sprachlich den Tisch für ein Gedankenspiel gastlich bereitet, wird von der KI-Übersetzung eine Reihe bierernster Aussagen über Gespenster serviert. Hier wütet die Pest eines stumpfen Utilitarismus, Resultat einer jahrhundertelangen Einstufung der Kunst als Mehrwert. In Wirklichkeit sind Arbeit wie Kunst komplexe Geschicklichkeiten, beide machen ohne einander keinen Sinn. Es geht darum, Vergnügen und Schönheiten in der Eleganz der Arbeitsprozesse zu erkennen. Dass die Korrektur einer schlechten Übersetzung als »Post-Editing« mindestens so viel Arbeit macht,

und viel ärgerlichere, als einen Text gleich von vornherein gut zu übersetzen, ist das eine. Besorgniserregend erscheint, wenn niemandem auffällt, dass etwas fehlt.

Unerhörtes oder Wahrscheinliches

Ob vorgefunden oder hergestellt, Dichtung wird da von einer Mehrheit als gut, treffend, aufregend empfunden, wo das Neue nicht zu neu, das Alte nicht zu fad ist: Eine Art *canny valley* bildet das Ideal der Verstehbarkeit.⁸ Das heiße Feld für gute Dichtung ist also ein Überschneidungsbereich, wo Unerhörtes plausibel erscheint. Vielleicht sogar banal und leicht daherkommt. Die LLMs erzeugen mit Fehlern für uns überraschende Schönheiten. Das bringt uns auf ästhetische Theorien, in denen das Fehlerhafte rührt. Ein weiterer Reiz ist eine Inanität, Sinnlosigkeit und Leere, die als sublimale Schönheit in Erscheinung tritt.⁹ Wie das Naturschöne ist die Textproduktion künstlicher Sprachgeneratoren nie faszinierend, weil sie absichtslos hervorgebracht wird, damit von vornherein emanzipiert von unseren kleinlichen biologischen Agenden, und dabei irgendwie ein Kant'sches Ideal verwirklicht, die Interesslosigkeit. Die Masse dieser Tugend, die wir bislang für unerreichbar rar halten durften, ist allerdings erschreckend. Die Leichtigkeit (mit der Kraft von Atomkraftwerken im Hintergrund) mit der uns ausgekotzt wird, was wir laut Theorie und akademischen Bewertungssystematiken für gut halten müssten, hielt die letzten drei Jahre die Welt in Atem. Wir sehen mit Horror einer Endlosspaghetti ähnelnden Produktion

entgegen und warten auf die Wachablöse durch automatisierte Rezeption. Wenn diese mit der Produktion Schritt hält, können wir uns als biologische Lesernnnie vom Leben mit Texten, wenn wir wollen, verabschieden. Ein Text hat dann, ganz wie in einem uns unlesbaren Ausland, nur dann spürbar mit uns zu tun, wenn er in Form von legalen Texten oder Programmiersprachen effektiv wird und unser Leben betrifft, ob wir ihn lesen oder nicht. Lesen kann also aussterben, es geht um Interpretation und Anwendung, und möglicherweise ist dann das menschlich lesbare Interface sogenannter natürlicher Sprache ein dem Aussterben gewidmeter Nebenaspekt. Wir würden dann lesen lernen wie Analphabeten, die Untertanen sind: symptomatisch, spekulativ, auf existenziell relevante Prognosen bedacht, so wie wir heutzutage das Wetter lesen.

Anmerkungen

1 Siehe Hannes Bajohr, »Artifizielle und postartifizielle Texte: Über die Auswirkungen Künstlicher Intelligenz auf die Erwartungen an literarisches und nichtliterarisches Schreiben«, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 243, 1 (2023), S. 37–61.

2 GPT-3, »A Robot Wrote this Entire Article. Are You Scared Yet, Human?«, in: *The Guardian* (8.9.2020), {theguardian.com/commentisfree/2020/sep/08/robot-wrote-this-article-gpt-3}, letzter Zugriff 15.11.2024.

3 Siobhan O'Connor und ChatGPT, »Open Artificial Intelligence Platforms in Nursing Education. Tools for Academic

Progress or Abuse?«, in: *Nurse Education in Practice* 66 (2023), S. 103537, {doi.org/10.1016/j.nepr.2022.103537}, letzter Zugriff 15.11.2024; Siobhan O'Connor, »Corrigendum to »Open Artificial Intelligence Platforms in Nursing Education. Tools for Academic Progress or Abuse?««, in: *Nurse Education in Practice* 67 (2023), S. 103572, {doi.org/10.1016/j.nepr.2022.103537}, letzter Zugriff 15.11.2024. Siehe zu diesem Punkt auch Hannes Bajohr und Moritz Hiller, »Das Subjekt des Schreibens. Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Das Subjekt des Schreibens. Über Große Sprachmodelle*, München 2024, S. 5–15.

4 Code-davinci-002, *I Am Code. An Artificial Intelligence Speaks*, London 2023.

5 Leif Weatherby spricht hier von einem »Resthumanismus«, Leif Weatherby, »Die doppelte Autonomie der symbolischen Ordnung«, in: Bajohr, Hiller (Hg.), *Das Subjekt des Schreibens*, S. 33–46, hier S. 35.

6 Vgl. Sylvia Wynter, »Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom: Towards the Human, After Man, Its Overrepresentation – An Argument«, in: *CR: The New Centennial Review* 3, 3 (2003), S. 257–337.

7 Insofern sagt die Behauptung Sam Altmans, GPT-5 sei besonders gut im Verfassen »kreativer« Texte, eher etwas über seine Idee von literarischer Güte aus als über die Fähigkeiten des Modells, siehe {x.com/sama/status/1899535387435086115}, letzter Zugriff 13.8.2025. Und diese Fähigkeiten haben sich kurz nach Veröffentlichung im August 2025 kaum als der erhoffte Quantensprung in die Singularität entpuppt, als der GPT-5 vorher noch angekündigt worden war. Die KI-Entwicklung mag, entgegen aller exponentieller Imagination, ein Plateau erreicht haben – was ihre lebensweltliche Durchdringung freilich kaum aufhalten wird, siehe Victor Tangerman, »GPT-5 Users Say It Seriously Sucks. »A Disastrous First Impression««,

in: *Futurism* (8.8.2025), {futurism.com/gpt-5-sucks}, letzter Zugriff 13.8.2025.

8 »Es ist das Vorrecht der Alten, keiner Sache weder zu viel noch zu wenig zu tun.« Lessing, *Laokoon*, Vorrede. »I have noticed that, in climbing toward the goal of making robots appear human, our affinity for them increases until we come to a valley (Figure 1), which I call the uncanny valley.« Masahiro Mori, »The Uncanny Valley«, in: *IEEE Spectrum* (12.6.2012), {spectrum.ieee.org/the-uncanny-valley}, letzter Zugriff 15.11.2024.

9 Urakawa Toru, *AIは和歌をどう詠むか* [Wie verfassen künstliche Intelligenzen Waka?], Tokyo 2024.

Erste Auflage Berlin 2025

Copyright © 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin, Deutschland
info@rohstoff-literatur.de

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere die Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von §44 UrhG.

Umschlag: Marion Wörle, Berlin
Satz: Tom Mrazauskas, Berlin
Druck: Art-Druk, Szczecin
Printed in Poland

ISBN 978-3-7518-7030-6

www.matthes-seitz-berlin.de
www.rohstoff-literatur.de

Rohstoff Verlag ist ein Verlagsprojekt
von Matthes & Seitz Berlin.